

Kirche oder Nationalkirche?



Prälater
Dr. Martin Grichting,
Generalvikar des
Bistums Chur

Die Welt der orthodoxen Christen und der Gemeinschaften, die aus der Reformation hervorgegangen sind, ist voller Nationalkirchen und Staatskirchen: Es sind christliche Gemeinschaften, jedoch solche, die sich so eng mit der Geschichte, Kultur und Politik ihres jeweiligen Landes verbunden haben, dass sich in ihnen Christen anderer Länder und Kulturen oft nicht beheimatet fühlen. Das Drama der orthodoxen Kirchen in Russland und der Ukraine erinnert daran. Die katholische Kirche ist demgegenüber Weltkirche. Sie ist eine globale Organisation, die weder an Landes- noch an Kulturgrenzen haltmacht. Darauf hat Papst Franziskus in «*Evangelii Gaudium*» aufmerksam gemacht: «Obwohl es zutrifft, dass einige Kulturen eng mit der Verkündigung des Evangeliums und mit der Entwicklung des christlichen Denkens verbunden waren, identifiziert sich die offenbarte Botschaft mit keiner von ihnen und besitzt einen transkulturellen Inhalt» (Nr. 117). Die Weltkirche hat also in einem bestimmten Land zwar eine entsprechende kulturelle Prägung, aber sie geht nie in der Kultur dieses Landes auf. Die Botschaft des Evangeliums ist nicht von dieser Welt und überschreitet deshalb Nation und Kultur, so dass es *eine* weltweite Herde und *einen* Hirten gibt.

Auch in der katholischen Kirche gibt es jedoch die Versuchung zur Nationalkirche oder Staatskirche. Franziskus sagt dazu: «Manchmal verfallen wir in der Kirche der selbstgefälligen Sakralisierung der eigenen Kultur, und damit können wir mehr Fanatismus als echten Missionseifer erkennen lassen» (ebd.). Die sogenannte «Pfarr-Initiative» ist ein Beispiel dafür. Sie will zentrale Gehalte des Glaubens betreffend die Kirche und die Sakramente opfern. Am zufälligen staatskirchenrechtlichen System der Schweiz will sie aber unbedingt festhalten. Da ist die vom Papst kritisierte «selbstgefällige Sakralisierung der eigenen Kultur» am Werk. Und es ist deutlich, dass diese «Kultur» keinen missionarischen *Impetus* hat. Spätestens wenn diejenigen, welche ihren Platz am Altar fordern, diesen in der von ihnen erträumten Schweizer Nationalkirche erhalten haben und ins Kirchenschiff blicken, werden sie merken, dass niemand mehr dort sitzt.

Man muss so glauben, wie die Madonna geglaubt hat, um so zu lieben, wie sie geliebt hat.

Edward Poppe (1890–1924)

Wenn es Gott nicht gibt ...



Prälater
Dr. Martin Grichting,
Generalvikar des
Bistums Chur

Die Schweiz ist daran, die *Präimplantationsdiagnostik (PID)* einzuführen: Es geht darum, menschliche Eizellen im Reagenzglas zu befruchten und dann das «Ergebnis» genetisch zu testen. Wenn beim künstlich erzeugten Embryo genetische Defekte – in anderen Ländern sind es auch unerwünschte Eigenschaften wie das weibliche Geschlecht – erkannt werden, wird er eliminiert. *PID* sollte – noch weniger sympathisch klingend – deshalb *PIS* genannt werden: Präimplantationsselektion. Denn es geht nicht um eine Diagnose, aufgrund der man heilen möchte. Sondern es geht darum, herauszufinden, was angeblich nicht lebenswertes Leben ist, um die betroffene Person dann zu töten.

Das ist nichts Neues. Der römische Hausvater (*pater familias*) hatte auch schon das «Recht» (*patria potestas*), ein ihm geborenes Kind anzunehmen oder es, wenn er es zu schwach fand, töten zu lassen. Das Christentum hat diese Praxis humanisiert, spricht abgeschafft. *PID* ist, so betrachtet, die technisch ausgefeilte Fortsetzung einer vorchristlichen Praxis und damit der Rückfall in die Barbarei. Das erinnert an den Theologen Romano Guardini. In seinem Werk «Das Ende der Neuzeit» sagte er: Was an sich «natürlich» ist, also mit der Vernunft, ohne den Glauben, erkennbar ist, kann sich in der Gesellschaft und den Gesetzen des Staates nur halten, wenn es vom christlichen Glauben getragen ist. Dass der Mensch, wie immer er geartet und gemessen sei, eine unverfügbare Würde hat, die es verbietet, ihn wegen eines Defekts wegzulektionieren: Das ist eigentlich natürlich, ohne die Erleuchtung durch den Glauben erkennbar. Aber nur wenn der Mensch als Geschöpf Gottes anerkannt wird, bleibt seine Würde in den Gesetzen des Staates tatsächlich unantastbar.

Wenn der Glaube an Gott, der uns in Jesus Christus gleich geworden ist und uns in seine ewige Gemeinschaft ruft, verdunstet, dann verlieren mit der Zeit die «Werte», zum Beispiel der unbedingte Wert jeder menschlichen Person, ihre Basis. Dieser Prozess ist derzeit in den westlichen Gesellschaften im Gang. Zuerst stirbt der Glaube, dann die Moral. Denn wenn es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt. Man könnte dies aus der Geschichte unseres nördlichen Nachbarlandes lernen.

Ausserirdisch



Prälater
Dr. Martin Grichting,
Generalvikar des
Bistums Chur

Kürzlich hatte ich ein Gespräch mit einer Frau so um die 20, einer Vertreterin jener Generation, für deren Eltern der christliche Glaube schon keine lebensprägende Kraft mehr gehabt hat. Fazit: Wenn heute die durchschnittliche Schweizer Weltanschauung auf den christlichen Glauben trifft, prallen Welten aufeinander.

Wir leben in einem demokratischen Land, in dem alles veränderbar scheint. Privat, gesellschaftlich und im Staat steht alles zur Disposition und kann morgen anders sein: der Lebensabschnittspartner, der Job oder die Gesetze. Bei Menschen, welche in diesem Milieu aufgewachsen sind, stösst es deshalb auf sicheres Unverständnis, wenn seitens der katholischen Kirche betont wird, dass es Unwandelbares gibt, das von Gott stammt – sei es die Unauflöslichkeit der Ehe, die hierarchische Struktur der Kirche oder das den Männern vorbehaltene Priestertum.

Wer nicht nur gegenüber der Einwohnerkontrolle als Katholik gilt, sondern versucht, es auch tatsächlich zu sein – verbunden mit der inneren Zustimmung zur Lehre der Kirche und dem Bemühen, nach den Zehn Geboten zu leben –, der kommt sich deshalb in unserem Land wie ein Ausserirdischer vor. Und es ist dabei ein schwacher Trost, dass die reformierten Landeskirchen ihre Kirchengebäude nicht mit Gläubigen gefüllt haben, indem sie sich der herrschenden Weltanschauung angepasst und in den heiklen Punkten (Verbindlichkeit des Glaubensbekenntnisses, Ehescheidung, Homosexualität, etc.) den gesellschaftlichen Wandel autonom nachvollzogen haben.

Geht man der Sache auf den Grund, muss man sagen: Es lässt sich nicht vermeiden, dass Welten aufeinanderprallen. Denn es geht letztlich um die Frage: Ist der Mensch das letzte Mass aller Dinge? Oder gibt es einen anderen – Gott –, der dieses Mass ist? Wer letzteres für wahr hält, ist in der Tat ein «Ausserirdischer». Er ist zwar, wie Johannes gesagt hat, «in» der Welt (Joh 17,11), aber er ist nicht «von» der Welt (Joh 15,19): Er erwartet nicht von der Welt das Heil, sondern von ausserhalb. Denn er hat eine Religion. Dieses Wort bedeutet «Rückbindung» an etwas Feststehendes, das nicht dem Wandel und der Veränderlichkeit alles Irdischen unterworfen ist.

Der einzige Fallstrick, vor dem die Kirche Angst haben muss, ist die Sünde ihrer eigenen Mitglieder.

Benedikt XVI.

(Joseph Alois Ratzinger, 1927)*